

Vorträge

Ansprachen

Aufsätze

Nr. 215

**„Wo Jaspers hinkommt und
spricht, ... da wird es hell.“**

**Reden zu Karl Jaspers'
50. Todestag**

Nr. 215

**„Wo Jaspers hinkommt und
spricht, [...] da wird es hell.“**

**Reden zu Karl Jaspers'
50. Todestag**

2019

Inhalt

Jürgen Krogmann Grußwort	5
Matthias Weber Oldenburg und Europa 2019 – „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ Karl Jaspers und Hannah Arendt um 1968	9
Franziska Augstein Vom Schütteln der Schneekugel	13
Gespräch zwischen F. Augstein und M. Bormuth	29

JÜRGEN KROGMANN

*Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Gäste,*

es freut mich, dass wir heute mit so vielen Gästen die Festveranstaltung anlässlich des 50. Todestages von Karl Jaspers begehen dürfen und ich sie eröffnen darf. Es ist eine wunderbare Kooperation zwischen der Universität Oldenburg, dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, der Karl Jaspers-Gesellschaft und der Stadt Oldenburg.

In diesem Jahr wollen wir die Verbindung unserer Stadt mit Europa unter einem anderen Blickwinkel beleuchten. Der Abend wird angesichts des Gedenkens an Karl Jaspers einen stärker philosophisch-historischen Akzent tragen. Die Veranstaltung erinnert und ehrt den Psychiater und Existenzphilosophen Karl Jaspers anlässlich seines 50. Todestages. Ich glaube, nicht zu übertreiben, wenn ich ihn als eine der bedeutendsten Oldenburger Persönlichkeiten bezeichne, war er doch einer der bedeutendsten deutschen Philosophen des vergangenen Jahrhunderts.

Karl Theodor Jaspers kam am 23. Februar 1883 in der Moltkestraße 19 zur Welt und verbrachte seine Kindheit und Jugend in Oldenburg. Er war Schüler des großherzoglichen Gymnasiums und verließ die Stadt zum Studium. In der Folge äußerte sich Jaspers nicht immer ganz freundlich über Oldenburg. Aber die Erinnerungen an seine Kindheit waren doch gute, folgt man seinem Eintrag in das Goldene Buch der Stadt aus dem Jahr 1953. Karl Jaspers war nicht der erste in seiner Familie, dem diese Ehre zuteilwurde. Schon 1922 durfte sich sein Onkel, der Ministerpräsident des Landes Oldenburg, Theodor Tantzen eintragen – übrigens nach Paul von Hindenburg und Helene Lange. Über Hindenburg mag es heute vielleicht Diskussionen geben, aber dass Helene Lange, Theodor Tantzen und Karl Jaspers sich in un-

serem goldenen Buch eintragen, ist heute doch für uns Grund, ein wenig stolz zu sein.

Die Stadt Oldenburg will das Ansehen, das Wissen um Person und Werk von Karl Jaspers erhalten. Der Philosoph ist seit 1963 Ehrenbürger der Stadt Oldenburg und ein Andenken ist, wie Sie alle wissen, auch im Stadtbild präsent. Eine Straße in Bloherfelde und die Karl-Jaspers-Klinik in Wehnen tragen seinen Namen. Eine Bronzestatue wurde zu seinem 100. Geburtstag im Jahr 1983 auf dem Cäcilienplatz in der Nähe seines Elternhauses aufgestellt. Und er ist Namensgeber einer städtischen Auszeichnung, der seit 2007 vergebenen Karl-Jaspers-Medaille, eine Initiative, die auf meinen Vorgänger im Amt des Oberbürgermeisters zurückgeht. Ich durfte sie zuletzt 2015 verleihen, speziell für Verdienste um die Kultur in Oldenburg. Und wir haben mit der Karl Jaspers-Gesellschaft eine Institution in der Stadt, die den Dialog der Wissenschaft seit einigen Jahren in unsere Gesellschaft hineinträgt. Und viele von den Gästen des heutigen Abends, gehören ihr zu.

Meine Damen und Herren, wer über Karl Jaspers spricht, kann die NS-Zeit nicht außen vor lassen. Die Gewalt, die ständige Angst und die massiven Einschränkungen der Freiheit, die er mit seiner Frau erfuhr, haben sein Denken in diesen Jahren geprägt. Die Rassenideologie und die entsprechenden Gesetze betrafen ihn ganz persönlich. Durch die Ehe mit der Jüdin Gertrud Meyer wird Jaspers zum unerwünschten Bürger. Er weigert sich, die Ehe aufzulösen. Ihr gemeinsames Leben verändert sich dadurch komplett. Karl Jaspers wird 1937 zwangspensioniert und erhält in der Folge Publikationsverbot, für einen Wissenschaftler eine sehr schwere Einschränkung seiner geistigen Freiheit. Es gab Versuche, ins Ausland zu emigrieren, die aber scheitern, da Jaspers seine Frau nicht mitnehmen darf. Karl Jaspers trifft mit und für seine Frau Vorkehrungen, um der drohenden Deportation zu entgehen. Sein endgültiger Bruch mit Deutschland geschah in diesen Jahren, ein vermeintlich kleiner Anlass, der jedoch anzeigt, wie menschenverachtend das Nazi-Regime agierte. Jaspers wollte in Heidelberg eine Grabstelle erwerben, was man ihm verwehrte. Die Rassegesetze sahen vor, dass seine jüdische Frau außerhalb des städtischen Friedhofs hätte begraben wer-

den müssen. Später beschrieb er, wie tief ihn dies getroffen habe und wie etwas zwischen ihm und seinem Heimatland zerbrochen sei. Noch kurz vor Kriegsende sollte das Ehepaar in ein Konzentrationslager verschleppt werden. Die Befreiung Heidelbergs durch die US Army am 1. April konnte die Deportation verhindern.

Wenige Jahre nach dem Krieg kehrte Karl Jaspers Deutschland den Rücken. Er ging 1948 in die Schweiz und lebte als hoch anerkannter Professor in Basel bis zu seinem Tode am 26. Februar 1969. Aus Protest gegen die Kanzlerschaft des ehemaligen NSDAP-Mitglieds Kurt Kiesinger gab er mit seiner Frau die deutschen Pässe ab. Die beiden Jaspers nahmen die Schweizer Staatsbürgerschaft an.

Was können wir heute noch von Jaspers lernen? Seine Reden und Essays haben die politischen Debatten nach dem Zweiten Weltkrieg in der jungen Bundesrepublik mitbestimmt. Seine Schrift „Wohin treibt die Bundesrepublik“ aus dem Jahr 1966, im Spiegel auszugsweise vorveröffentlicht, ist eines seiner bekanntesten Werke und steht heute zu Recht im Mittelpunkt der Veranstaltung. Wir werden alle noch dazu mehr hören. Ein Vorwort für die amerikanische Ausgabe schrieb damals Hannah Arendt. Ursprünglich seine Schülerin war sie Jaspers lebenslang verbunden als vertraute Freundin und Philosophin.

Karl Jaspers war geprägt durch sein alle Fächergrenzen überschreitendes Denken. Er begann als Mediziner und Psychologe und wurde zu einem der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Die Ausstrahlung dieses über enge Grenzen hinaus denkenden Philosophen hat dazu geführt, dass man sich entschloss, die Jaspers-Bibliothek nach Oldenburg, in seine Heimatstadt zu bringen. Es war eine beispielhafte Zusammenarbeit von Universität und deren Bibliothek, Land und Wirtschaft, der EWE AG, unserem Oldenburger Energieversorger. Entscheidend war das Engagement des damaligen Vorstandsvorsitzenden, Prof. Werner Brinker, weshalb sein Name in diesem Zusammenhang ganz besonders zu nennen ist. Mit dem Ankauf der Bibliothek entstand die Idee, ihr auch einen passenden Rahmen zu geben. Man fand das heutige Karl-Jaspers-Haus im Dobbenviertel. Direkt am Eversten Holz gelegen, dient es dazu, die Jaspers-For-

schung und die Vermittlung ihm wichtiger Fragestellungen in eine größere Öffentlichkeit zu ermöglichen. Die dortige Jaspers-Bibliothek umfasst 12.000 Bände, viele von Ihnen denke ich, werden die Räumlichkeiten schon gesehen haben. Dort hat auch die Karl Jaspers-Gesellschaft ihren Sitz, von der in der Sache wichtige Impulse ausgehen. Die Reihe „Konstellationen“ ist nur ein Beispiel dafür. Mit ihr und dem Jaspers-Haus ist auch die Universitätsprofessur von Prof. Matthias Bormuth verknüpft. Er wird gemeinsam mit seiner Kollegin Prof. Gunilla Budde das heutige Gespräch mit Dr. Franziska Augstein über Jaspers, Arendt und ihren Vater Rudolf Augstein führen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin ganz gespannt auf den weiteren Verlauf des Abends und übergebe jetzt das Wort an Herrn Professor Weber. Zunächst möchte ich mich bei allen bedanken, die diese Veranstaltungsreihe möglich machen. Ganz besonders auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Kulturverwaltung, aber auch allen, die von der Universität und natürlich von Ihrem Institut, Herr Weber, hier mitgeholfen haben. Schönen Dank, dass Sie, liebe Gäste, heute Abend hier sind; uns allen wünsche ich einen interessanten Abend.

MATTHIAS WEBER

*Oldenburg und Europa 2019 –
„Wohin treibt die Bundesrepublik?“
Karl Jaspers und Hannah Arendt um 1968*

„Wo Jaspers hinkommt und spricht, [...] da wird es hell.“ Mit diesem Satz antwortete Hannah Arendt 1964 im Zweiten Deutschen Fernsehen auf die von dem Journalisten Günter Gaus gestellte Frage, was Jaspers für sie ganz persönlich bedeute. Die politische Philosophin, die in New York lebte und jährlich nach Europa kam, war die Lieblingschülerin von Karl Jaspers und seine langjährige Dialogpartnerin.

Als 1958 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels an Jaspers verliehen wurde, hielt Hannah Arendt die Laudatio in der Frankfurter Paulskirche; sie schrieb auch das Vorwort zur amerikanischen Ausgabe seines provozierenden Buches „Wohin treibt die Bundesrepublik?“, das die politische Debatte seit dem Vorabdruck im „Spiegel“ im Frühjahr 1966 bewegte. Und als in dieser Zeit Hannah Arendt wegen ihres Buches „Eichmann in Jerusalem“ heftig kritisiert wurde, war es nun ihr väterlicher Freund, der sie mit größter Hingabe verteidigte. Er schrieb ein Buch, das zu einem Typoskript von 1.600 Seiten anwuchs und das er *Das Buch Hannah. Von der Unabhängigkeit des Denkens* nannte. Es ist ein Fragment gebliebenes Werk, das auch in dieser unvollendeten Form noch auf seine – zumindest teilweise – Veröffentlichung wartet. Vor 50 Jahren, als Jaspers am 26. Februar 1969 gestorben war, hielt Hannah Arendt wenige Tage später bei der Baseler Trauerfeier für Jaspers die Gedenkrede.

Es war eine lebenslange Freundschaft, die den Existenzphilosophen und die vielleicht wichtigste politische Denkerin des 20. Jahrhunderts miteinander verband. Hannah Arendt bewunderte ihren Lehrer, der wiederum seine Meisterschülerin verehrte. Matthias Bormuth hat ihre Verbindung so beschrieben:

Sie pflegten eine „Intensität des Kommunizierens, wie es in der philosophischen Weltgeschichte nicht häufig ist“.

Hannah Arendt wurde 1906 im heute zu Hannover gehörenden Stadtteil Linden geboren. Sie stammte aus einer alten jüdischen Familie aus Königsberg, der Hauptstadt Ostpreußens. Als sie kaum drei Jahre alt war, kehrte sie mit ihren Eltern dorthin zurück: dem erkrankten Vater Paul Arendt, der wenige Jahre später starb, und ihrer Mutter Martha, Geborene Cohn, die sich mit der Tochter 1933 vor dem Holocaust nach Frankreich und dann in die USA retten konnte. Nach dem frühen Tod des Vaters wurde sie von ihrer sozialdemokratisch eingestellten Mutter freiheitlich erzogen. Sie wuchs in den gebildeten Kreisen Königsbergs auf, wo die Mädchenbildung selbstverständlich war. Durch die Großeltern, ein Großvater war der bekannte Kaufmann und Kommunalpolitiker Max Arendt, kannte sie die Welt des liberalen Reformjudentums von innen. Hannah Arendt selbst führte kein Leben in einer religiösen Gemeinschaft, verstand sich aber immer als Jüdin.

Königsberg, das heutige Kaliningrad, ist auch die Stadt Immanuel Kants – des größten europäischen Aufklärers. Schon mit 14 Jahren las Hannah Arendt – wie sie selbst berichtete – dessen *Kritik der reinen Vernunft* und die *Psychologie der Weltanschauungen* von Karl Jaspers. In ihrer Frankfurter Laudatio sagte sie pointiert vor einem großen Publikum, Jaspers sei „der einzige Nachfolger, den Kant je gehabt hat“. Hannah Arendt war zur Zeit ihrer ersten philosophischen Lektüren jedoch keine einfache Schülerin; sie musste die Schule wegen Differenzen mit einem Lehrer verlassen, ging nach Berlin, und absolvierte 1924 auf Umwegen in Königsberg ihr Abitur.

Heute, 2019, sind Karl Jaspers' und Hannah Arendts Denken unvermindert, manchmal überraschend aktuell – und fordern nicht nur zur Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit, den Verbrechen, die im Namen des Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 geschahen auf, sondern mehr noch zum Nachdenken über Gegenwart und Zukunft von Deutschland und Europa.

Die Veranstaltungsreihe „Oldenburg und Europa“ wird gemeinsam von der Stadt Oldenburg, der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, deren Präsidenten Professor Hans Michael Piper ich herzlich begrüße, und dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa getragen. So entstand zusammen mit der Karl Jaspers-Gesellschaft die Idee, zur Würdigung von Karl Jaspers an dessen 50. Todestag gleichsam eine „Sonderausgabe“ zu veranstalten und in diese auch Hannah Arendt einzubeziehen. Wir sind uns sehr sicher, dass das ganz im Sinne von Karl Jaspers ist, der am Ende seine philosophischen Hoffnungen ganz auf Hannah Arendt setzte.

In diesem besonderen Horizont gehören natürlich die Oldenburger Karl Jaspers-Gesellschaft und die Oldenburgische Landschaft zu den Mitveranstaltern, ebenso „EUROPE DIRECT Oldenburg“, die durch Herrn Matthias Bormuth, Herrn Thomas Kossendey und Herrn Dieter Meyer vertreten sind. Es ist eine schöne und dankbare Aufgabe, so zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen zu können!

Wir freuen uns sehr, dass wir für diesen Abend im Zeichen von Hannah Arendt und Karl Jaspers als Referentin Frau Dr. Franziska Augstein gewinnen konnten. Frau Augstein studierte Geschichte, Politik und Philosophie. Sie war langjährige Redakteurin im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und deren Kulturkorrespondentin; seit 2001 ist sie Journalistin bei der Süddeutschen Zeitung und Anteilseignerin des Spiegel-Verlags. Ihr Vater, der Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein, hatte Jaspers ein großes Forum geboten und 1966 drei Vorabdrucke von „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ veröffentlicht. Frau Augstein, es ist eine große Freude, dass Sie den Weg zu uns in den hohen Nordwesten gefunden haben: Herzlich willkommen in Oldenburg!

Auf dem Podium wird mit ihr Professor Matthias Bormuth diskutieren. Er ist seit 2012 Inhaber der „Heisenberg-Professur für vergleichende Ideengeschichte“ an der hiesigen Universität und seit 2013 Leiter des wunderbaren „Karl-Jaspers-Hauses“ „Unter den Eichen“. Herr Bormuth steht der Oldenburger Karl Jaspers-Gesellschaft vor und ist als solcher ein herausragender Kenner des Existenzphilosophen und seiner Königsberger Gesprächs-

partnerin. Es ist großartig, heute Karl Jaspers in Verbindung mit Hannah Arendt gemeinsam einer größeren Öffentlichkeit in Oldenburg präsentieren zu können!

Die Moderatorin des Abends, Frau Gunilla Budde, ist seit 2005 Professorin für deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Oldenburg. Sie hat sich mit Forschungen zum europäischen Bürgertum profiliert, aktuell schreibt sie eine Biographie über Jutta Limbach. Frau Budde ist Mitbegründerin und im Vorstand der Karl Jaspers-Gesellschaft, sie hat über Hannah Arendt publiziert und ist unserer Reihe „Oldenburg und Europa“ aktiv verbunden. Wir freuen uns, dass sie heute wieder die Gesprächsleitung übernehmen wird!

Mit Herrn Oberbürgermeister Krogmann bin ich mir einig, dass sich „Oldenburg und Europa“ allmählich zum Erfolgsformat entwickelt. Dies liegt vor allem auch daran, dass meine Kolleginnen Frau Maria Luft und Frau Anja Feldmann sowie von Seiten der Stadt Frau Christiane Cordes und Frau Gerda Grebe vom Kulturamt immer mit Rat und Tat dabei sind. Ihnen wie allen anderen Mitwirkenden möchte ich ein herzliches Dankeschön sagen!

Zur Einstimmung auf den weiteren Abend möchte ich abschließend nochmals Hannah Arendt – jetzt etwas ausführlicher – zu Wort kommen lassen: „Wo Jaspers hinkommt und spricht, [...] da wird es hell. Er hat eine Rückhaltlosigkeit, ein Vertrauen, eine Unbedingtheit des Sprechens, das ich bei keinem anderen Menschen kenne. Dieses hat mich schon beeindruckt, als ich ganz jung war. Er hat außerdem einen Begriff von Freiheit, gekoppelt mit Vernunft, der mir, als ich nach Heidelberg kam, ganz fremd war. Ich wusste davon nichts, obwohl ich Kant gelesen hatte. Ich habe diese Vernunft sozusagen in Praxi gesehen. [...] Ich bin vaterlos aufgewachsen, ich habe mich davon erziehen lassen [...]. Wenn es einem Menschen gelungen ist, mich zur Vernunft zu bringen, dann ist es Karl Jaspers.“

Meine Damen und Herren: Der große Saal des ehemaligen Peter Friedrich Ludwigs Hospitals ist heute Abend mit über 300 Besucherinnen und Besuchern bis auf den letzten Platz besetzt. Ich freue mich sehr darüber und begrüße Sie alle im Namen der Veranstalter ganz herzlich.

FRANZISKA AUGSTEIN

Vom Schütteln der Schneekugel

Es gibt das alte chinesische Wort, das gehassten Leuten mit auf den Weg gegeben wurde: Mögest du in interessanten Zeiten leben. Im Jahr 2019 ist die Welt einigermaßen aus den Fugen. Stichworte: Syrien, Libyen, der Nahe Osten, der amerikanische Präsident Donald Trump, Russland, China, die Lage der EU, Brexit, Venezuela, Brasilien, von den Zuständen in zahlreichen afrikanischen Staaten gar nicht zu reden.

Die Zeiten sind für alle zu „interessant“ geworden. Deshalb mag man, um Halt zu finden, Rückgriff nehmen auf Philosophen, im Besonderen auf Hannah Arendt und Karl Jaspers. Die Frage lautet: Wie gingen diese beiden um mit der verstörenden Tagespolitik ihrer Zeit?

Jede Epoche unterhält ihre eigenen Ängste. Heute fürchtet man, dass der Klimawandel zu Kriegen führen wird. In den Sechziger Jahren fürchtete man den Atomkrieg zwischen „Ost“ und „West“. Außerdem war die Nazi-Zeit noch lebendig, nicht zuletzt in Gestalt all der halb opportunistischen, halb echten Nationalsozialisten, die es geschafft hatten, sich als „Mitläufer“ einen „Persilschein“ zu besorgen, also einen Freischein dafür, in der Bundesrepublik auch weiterhin die Justiz und die Industrie und andere Felder zu bestimmen.

Hannah Arendt und Karl Jaspers sahen das und kämpften auf ihre je eigene Weise dagegen. Zu dieser Geschichte gehört auch Rudolf Augstein, mein 2002 verstorbener Vater. Er und Jaspers hatten einen ausführlichen Briefwechsel und haben einander mehrfach getroffen. Der Spiegel-Herausgeber Augstein war in Jaspers' Augen ein bedeutender Journalist.

Hannah Arendt war eine Persönlichkeit von umwerfender Präsenz. Einmal hat jemand sie als „Kometen“ bezeichnet. Das ha-

ben viele bezeugt, die ihr begegnet sind. Sie war charmant, scharf in der Argumentation, sehr scharf im Urteilen. Wenn sie öffentlich sprach, konnte das Publikum ihr beim Entwickeln ihrer Gedanken quasi zusehen, was für viele umso berückender war, als Hannah Arendt dabei desto schöner wirkte.

Die Schönheit von Karl Jaspers lag mehr in seiner sympathischen Tugendhaftigkeit. Wenn ihm danach war, konnte er die Leute mit ideell bescheidener Großzügigkeit überrumpeln.

Hannah Arendt ist 1933 über Frankreich in die USA emigriert. Karl Jaspers blieb in Deutschland, zusammen mit seiner Frau, einer Jüdin, weshalb 1945 ihre Deportation angekündigt wurde. Verbürgt ist, dass Jaspers zusammen mit seiner Frau beschloss, kurz bevor Gertrud Jaspers zur Deportation abgeholt würde, zusammen mit ihr Selbstmord zu begehen. Wer erlauben will, was für ein Mann Jaspers war, sollte sich einen Moment lang vorstellen, wie die Eheleute beisammensaßen und ihr Ende planten. Indes: Die amerikanischen Truppen kamen den NS-Behörden zuvor. Drei Jahre lang wartete Jaspers nach der Befreiung in Heidelberg vergeblich, dass die Deutschen, die sich mehrheitlich mit dem NS-Regime recht gut eingerichtet hatten, in sich gehen würden. Dann, 1948, übersiedelten er und Gertrud Jaspers in die Schweiz. In dem Maße, wie die Deutschen dann doch dazulernten, wurde Karl Jaspers zu einer moralischen Instanz der Bundesrepublik.

Rudolf Augstein hat 1965 mit Karl Jaspers ein langes Gespräch geführt – es war so lang, dass keine Zeitung und kein Wochenmagazin heute sich die Freiheit nähmen, so ein über viele Seiten währendes Gespräch zu drucken. Es ging um die Frage, ob – und wenn, wann – Verbrechen der Nationalsozialisten verjähren sollten. Das war damals im Bundestag eines der zur Abstimmung anstehenden Themen, heftig umkämpft, wie dann erst 1969 wieder die Frage der Notstandsgesetze. Der sich zur Vorbereitung des Gesprächs und dann weiter entspinnde ausführliche Briefwechsel zwischen diversen Redakteuren des „Spiegel“ und Jaspers ist beeindruckend. Dies aus zwei Gründen.

Erstens: Jaspers schreibt sich selbst „utopische“ Ansichten zu. So ganz abgelegen war das nicht. Denn obzwar Jaspers ein abso-

luter Gegner des politischen Systems in der Sowjetunion war, konnte er sich eine Allianz zwischen Russland und den Vereinigten Staaten von Amerika vorstellen. Er sprach übrigens lieber nicht von der Sowjetunion, denn die betrachtete er als Russland samt den in die Union gezwungenen Satellitenstaaten. Diese Allianz zwischen „Russland“ und den USA, so fand Jaspers, sollte gegen China „gerichtet“ sein. Dann wieder schlug Jaspers vor, Europa solle im Namen der Freiheit seine militärischen Verteidigungskräfte gegen Russland bündeln. Heute, da die EU, immer noch ohne große Aussicht auf Erfolg, von gemeinsamer Verteidigung phantasiert, mag man das vorausschauend nennen. Aber Anfang und Mitte der Sechziger Jahre, rund drei Jahrzehnte vor der Gründung der EU, fand Rudolf Augstein solche Gedanken so weit entfernt von der damaligen Gegenwart des Kalten Krieges, dass ihm dazu nicht viel einfiel. Außerdem war die von Jaspers vorgeschlagene Aufrüstung Europas zum Zweck des Friedenserhalts nicht Augsteins erstes Anliegen. In seinen Augen hatte es mit den Atomwaffen in Ost und West schon genug Aufrüstung gegeben.

Und noch einen Grund gibt es, warum der Briefwechsel zwischen Karl Jaspers und Rudolf Augstein beeindruckt: Jaspers' Buch „Wohin treibt die Bundesrepublik“, das 1966 erschien, war damals so etwas wie ein Schlager in der politischen Szene. Jaspers hatte die sogenannte „Spiegel-Affäre“ sehr genau verfolgt – als das Nachrichtenmagazin 1962 in den Staub getreten werden sollte und Augstein des Landesverrats bezichtigt wurde. In der Folge hat Jaspers, der in seinen jüngeren Jahren konservativ gestimmt war, den aufmüpfigen „Spiegel“ sogar abonniert. Sein Buch „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ besteht aus drei Teilen. Der erste ist der Nachdruck des Gesprächs mit Rudolf Augstein. Im zweiten zerlegt er die Äußerungen von Politikern in einer Bundestagsdebatte über die Verjährung von Nazi-Verbrechen. Im dritten Teil serviert er, was der Politologe Kurt Sontheimer später eine „Totalkritik“ des bundesdeutschen Parlamentarismus nannte.¹

1 Karl Jaspers: *Wohin treibt die Bundesrepublik?*, München 1966, S. II.

Im fertigen, noch nicht veröffentlichten Manuskript hat Jaspers den „Spiegel“ über den grünen Klee gepriesen – so sehr, dass es Rudolf Augstein peinlich war. Er bat Jaspers, garniert mit allerlei höflichen, teils mühsam hergesuchten Argumenten, das Lob des „Spiegel“ abzumildern. Meinen Vater kennend, weiß ich: Das hatte er ernst gemeint. Nicht aus irgendeinem verstecktem Kalkül heraus bat er um Schonung, also um Verkleinerung der großen Worte. Jaspers' ursprüngliche Formulierungen waren aus seiner Sicht schlicht des Lobes zu viel.

Im August 1965 schrieb Augstein an Jaspers: „So wie die Dinge bei uns liegen, muß man freilich sagen: gäbe es Berlin nicht, so wäre die Bundesrepublik im Übermut bereits erstickt.“² Im Februar 1966 schrieb Jaspers an Augstein: „In der Tat bin ich bei allem guten Willen zum Realismus ein Träumer und lebe immer aus der Leidenschaft, freien und darum wahrhaftigen Menschen zu begegnen.“³ Und in einem anderen Brief an den „Spiegel“ – die sogenannte „Spiegel-Affäre“ war auch bei den immer noch gerichtsanhängigen Prozessen so gut wie überwunden – beschwerte Jaspers sich. In seinen Augen hatte der „Spiegel“ mit dem Artikel „Bedingt abwehrbereit“, der die Affäre ausgelöst hatte, am Ende bloß Remmidemmi gemacht, ohne seinen Lesern einen politisch-moralischen Weg für die Zukunft zu weisen. Jaspers schrieb: „Warum“ habe „der Spiegel den inkriminierten Aufsatz überhaupt publiziert? Er hat doch gar keine Konsequenzen daraus gezogen. Sind diese detaillierten Informationen nicht überflüssig, wenn sie ohne Erörterung bloss als solche dem Leser dargeboten werden? Ist Angreifen, Enthüllen nicht dann böse, wenn es nicht mit dem Willen verknüpft ist, mit der Information zugleich das Nachdenken über die Wege der Besserung zu verknüpfen?“⁴

2 Brief Rudolf Augstein an Karl Jaspers, 24.8.1966, in: Karl Jaspers: *Korrespondenzen. Politik – Universität*, hrsg. von Carsten Dutt und Eike Wolgast, Göttingen 2016, S. 589.

3 Brief Karl Jaspers an Rudolf Augstein, 3.2.1966, in: Karl Jaspers: *Korrespondenzen. Politik – Universität*, hrsg. von Carsten Dutt und Eike Wolgast, Göttingen 2016, S. 597.

4 Brief Karl Jaspers an Georg Wolff, 24.1.1963, in: Karl Jaspers: *Korrespondenzen. Politik – Universität*, hrsg. von Carsten Dutt und Eike Wolgast, Göttingen 2016, S. 575.

Klar ist: Zwischen den Anliegen des Philosophen – Wege zur Besserung zu weisen – und den Anliegen des Journalismus – auf Missstände hinweisen – lag eine ziemlich tiefe Kluft.

Rudolf Augstein war historisch gut bewandert, aber er war kein Philosoph. Wenn jemand, und sei es eine Berühmtheit, etwas vortrug, was nicht im mindesten anwendbar war auf die politisch-gesellschaftliche Gegenwart, dann verlor er den Kontakt zum Text. So erging es ihm mit Martin Heidegger. Das Interview, das er mit Heidegger 1966 führte, ist wohl vor allem deshalb berühmt geworden, weil der Photograph Jupp Darchinger ein sensationelles Bild von den beiden beim Spazierengehen aufnahm: von hinten! Auf der einen Seite der alte Heidegger mit zünftigem Rucksack, daneben der noch ziemlich junge, mit einem Anzug bekleidete Augstein, der eine Aktentasche trägt – er sieht da aus wie ein Städter, den es unvermittelt per Zeitreise in eine abgeschiedene Welt verschlagen hat. Über Martin Heidegger hat mein Vater mir viele Jahre später gesagt, er habe zu dessen Philosophie keinen Zugang gefunden. Und damit deutete er an, formulieren wollte er es nicht, weil es ihm nicht eingefallen wäre, sich über berühmte Philosophen zu erheben: Heideggers Schriften waren für ihn komplett uninteressant, weil sie mit dem wirklichen Leben wirklicher Menschen so gar wenig zu tun haben. (Dazu ist in Parenthese anzumerken: Wie sehr Heidegger dem nationalsozialistischen Konzept von Rassismus, Antisemitismus sowie „Blut-und-Boden“-Politik anhing, war 1966 noch nicht bekannt.)

Das Denken des Karl Jaspers hingegen war in Augsteins Augen nahe an der politisch-gesellschaftlichen Gegenwart. Und dies obgleich eine für Jaspers typische Formulierung wie „Etwas Innerliches, das den Menschen ergreift, muss geschehen“⁵ als hehrer Gedanke startete, dann aber an der Wand des gegen sich selbst und die Welt beinhalten Realismus meines Vaters abtroff. Jaspers' außenpolitische Vorstellungen sind Rudolf Augstein wenig realistisch vorgekommen. Nach der Kuba-Krise hat Jaspers

5 Brief Karl Jaspers an Walter Busse, 23.4.1966, in: Karl Jaspers: *Korrespondenzen. Politik – Universität*, hrsg. von Carsten Dutt und Eike Wolgast, Göttingen 2016, S. 607.

den US-Präsidenten John F. Kennedy mit dem Satz charakterisiert: „In ihm siegte der Freiheitswille.“ Realpolitiker, und so einer war mein Vater, denken anders. Die fragen: Was haben die USA der Sowjetunion versprochen, um die Stationierung sowjetischer Raketen auf Kuba abzuwenden? Hier als Fußnote: Dies Faktum wurde erst später bekannt: Die USA unter Kennedy versprachen der Sowjetunion in einem heimlichen Abkommen, im Gegenzug ihre Raketen aus der Türkei abzuziehen. Nun ja: Was man nicht weiß, kann man nicht kommentieren, weder als Journalist noch als Philosoph.

Zu schließen ist: Höchst unterschiedlich waren Jaspers' und Augsteins Zugriffe auf das politische Geschehen. In seinem Vorwort zur Neuausgabe von „Wohin treibt die Bundesrepublik“ (Piper, 1988) hat Kurt Sontheimer Jaspers' Ansatz so beschrieben: Er hatte „ein aristokratisches Idealbild des demokratischen Politikers, an dem er die so viel schäbigeren, nichtigeren Wirklichkeit des Politischen, insbesondere des parteipolitischen Betriebs maß.“ Rudolf Augstein sah das, und es focht ihn nicht an: Denn Jaspers sprach von der Welt, wie man sie beobachten und anfassen kann; Jaspers' Gedanken entzündeten sich an konkreten Dingen, waren kein Geraune; darüber konnte man immerhin diskutieren.

Jaspers für sein Teil war skeptisch im Hinblick auf die Auffassungsgabe Rudolf Augsteins. In einem Brief an Walter Busse schrieb er: „Ich fürchte, dass Augstein ohne gründlichere Kenntnisse meines Buches [...] ohne Verständnis für dessen ‚dialektische Bewegung‘, der damaligen ‚Communis opinio‘ unwillkürlich erlegen ist.“⁶ Das entsprach seinem Diktum, das er in einem Brief an Dolf Sternberger 1946 geäußert hatte: „Die Philosophie als solche hat den Charakter, im Ausgesagtsein verborgen zu bleiben ausser für den Entgegenkommenden, der von sich aus schon weiss.“⁷

Mit einem Wort lässt sich das Verhältnis der beiden so zusammenfassen: Augstein hielt Jaspers ein bisschen für einen sehr

6 Ebd., S. 606.

7 Brief Karl Jaspers an Dolf Sternberger, 15.6.1946, in: Karl Jaspers: *Korrespondenzen. Politik – Universität*, hrsg. von Carsten Dutt und Eike Wolgast, Göttingen 2016, S. 653.

klugen, menschenfreundlichen Wolkenkuckucksheimer; und Jaspers hielt Augstein für einen klugen Wenigversteher und Aktualitäts-Junkie, der nicht „von sich aus“ verstand, der nicht begriffen habe, worauf es ihm, Jaspers, im Grunde ankam.

Gleichwohl blieben die beiden einander in herzlichem, gegenseitigem Respekt zugetan. Das zeigt sich auch an folgendem kleinen Austausch. Anfang 1967 schrieb Jaspers an Augstein: „Mir kann es sehr wohl passieren, dass ich mich aus der politischen Diskussion zurückziehe, weil ich die alten Argumente nicht mehr vorbringen mag, und neue fallen mir bald nicht mehr ein.“⁸ Am Jahresende 1967 bemühte Augstein sich, dem nun todkranken Jaspers etwas Aufmunterndes zu schreiben. Diese „Aufmunterung“, begleitet von vielen Komplimenten für dessen jüngstes Buch, kulminierte in folgendem Satz: „Ich, Sie wissen es, resigniere leichter als Sie, bin aber noch nicht völlig geschafft.“⁹

Das war vielleicht nicht zielführend, ist aber durchaus anrührend: Rudolf Augstein war kein Zyniker, aber er, der im Zweiten Weltkrieg als Soldat eingesetzt worden war, war frühzeitig abgeklärt. Sein Realismus behinderte ihn daran, große Hoffnungen zu hegen. Das war für ihn ein Leben lang ungemein anstrengend. Viele gibt es, die Schneekugeln schütteln: Viele machen das immer auch ein wenig in der absurden Hoffnung, dass, wenn die flirrenden Teilchen sich gesetzt haben, das Innere – das Schloss, der Wald, der Leuchtturm – besser aussehen als zuvor. Wenn sich bei Rudolf Augstein die flirrenden Teilchen in einer Schneekugel setzten, dann ahnte er voraus: Die Landschaft im Kern der Kugel sieht im Zweifelsfall eher schlimmer aus als vorher – womöglich erblickt man bloß noch eine Wüstenei.

Was das bedeutet, möchte ich anhand einer Anekdote schildern: Als ich neun Jahre alt war, 1973, hatte ich eine Zeit lang große Angst vor einem Atomkrieg. Mein Vater war zufällig nahe, ich umarmte ihn hilfesuchend und erzählte von meiner Angst. Ver-

8 Brief Karl Jaspers an Rudolf Augstein, 17.4.1967, in: Karl Jaspers: *Korrespondenzen. Politik – Universität*, hrsg. von Carsten Dutt und Eike Wolgast, Göttingen 2016, S. 618.

9 Brief Karl Jaspers an Rudolf Augstein, 21.12.1967, in: Karl Jaspers: *Korrespondenzen. Politik – Universität*, hrsg. von Carsten Dutt und Eike Wolgast, Göttingen 2016, S. 619.

mutlich hoffte ich, er würde sagen, so große Sorgen müsse ich mir denn doch nicht machen. Was tat aber er? Er schloss seine Arme um mich und antwortete: „Wenn die Welt in einem Atomkrieg untergeht, dann ist das so.“

Ein wenig Erholung von seinem kristallharten Realismus dürfte Karl Jaspers ihm verschafft haben: Jaspers, der viel ältere, kluge Mann, der sich an der Bundesrepublik abgearbeitet hatte, ohne den Glauben zu verlieren, dass es sich bei den Menschen um reformierbare Wesen handelt, wenn sie sich nur strebend bemühen.

Karl Jaspers und Hannah Arendt: Beiden zu eigen war, dass Wörter wie „Freiheit“ und „Gewissen“ ihnen nicht mit dem Verweis auf den gesunden Menschenverstand gegeben erschienen. Was ist Freiheit, was ist Willensfreiheit? Was ist das Gewissen, ist es natürlicherweise da, kann es anerzogen werden? Wann darf man sich auf das Gewissen berufen, ohne damit diesem großen Wort einen Tottort anzutun?

Im Folgenden soll die eben schon mit Bezug auf Jaspers angerisene Frage behandelt werden, wie diese beiden Philosophen mit tagesaktuellen Fragen umgingen. Im Mittelpunkt stehen dabei Hannah Arendts Ansichten über den NS-Verbrecher Adolf Eichmann und Jaspers' Meinung über den Zustand der Bundesrepublik in den Jahren 1965/66.

Dass Philosophen sich über tagespolitische Themen hermachen, ist zwar spätestens seit der Zeit der Aufklärung üblich. Es geht aber oftmals nicht gut aus, und das nicht nur, was Prognosen angeht. Viel Hadern mit Begriffen und das Bedürfnis, die Dinge eineindeutig zu beschreiben, sind nicht immer vereinbar mit der Wirklichkeit. In der Wirklichkeit gibt es so viele mühsam abgestützte Mauern, so viel Knackn im Gebälk, so viele quietschende Scharniere. 1966 hat Jaspers geschrieben: „Was getan wird, ist nicht nur die Gegenwart des Lebens, deren jeder sich freuen möchte und soll, sondern zugleich die Vorbereitung auf die großen Augenblicke der Weltgeschichte.“¹⁰ Dahinter kann die Wirklichkeit nur zurückbleiben. Sie kommt schlicht nicht mit.

10 Karl Jaspers: *Wohin treibt die Bundesrepublik?*, München 1966, S. 118.

Entsprechend ist die Anwendung der Philosophie auf das tagesaktuelle Geschehen ein gar schwierig Ding. Verantwortlich dafür sind – mit einem Körnchen Salz gesagt – nicht die Philosophen, sondern alle Menschen, die nicht Philosophen sind.

Diese Leute, die Mehrheit, nicht primär philosophische Geschöpfe, interessieren sich in aller Regel vornehmlich für ihre Familie, für ihre Arbeit, für ihre Wohnung, ihre Haustiere und ihre Topfpflanzen. Das ist in einer Demokratie gut möglich – und in Diktaturen auch. Und das ist ein wichtiger Grund, warum die Anwendung philosophischen Denkens auf das Tagesgeschehen sehr schwierig ist. Macht man sich schuldig, wenn man mit dem Hund spazieren geht, ohne dabei darüber zu grübeln, was der Sinn des Lebens ist und welche moralischen Erfordernisse sich ad hoc aus der Suche nach dem Sinn des eigenen Daseins ergeben? Unter anderem diese Fragen haben Arendt und Jaspers durchgerüttelt. Um nochmals zu den Schneekugeln aus Plastik zu greifen: Jaspers und Arendt schüttelten ihre Kugeln tatsächlich in der Hoffnung: Wenn man eine Frage, ein Problem nur lange genug hin und her gewendet hat, dann wird anschließend, wenn der Schnee sich gelegt hat, die Figur im Zentrum der Kugel, der wahre Kern der Kugel, besser, klarer, ja wahrhaftiger wieder zum Vorschein kommen.

Mit dieser lautereren Haltung einher geht aber die Schwierigkeit, dass die Welt wenig Appetit hat auf moralische Analysen und sich – per Chaos, Eigensucht der Menschen und jeder Menge Kontingenz – gegen die begriffliche Erfassung hartnäckig sperrt. Die um den Menschen – und nicht um modische „ismen“ bekümmerte – Moralphilosophie der Neuzeit hat immer schon etwas an sich gehabt von dem Eisbären auf der treibenden Scholle im Ozean: Es ist recht einsam auf der kleinen Scholle.

Umso mehr muss Karl Jaspers darüber erfreut gewesen sein, dass die einstige Studentin Gedanken ihres Lehrers aufgriff und fortführte, sich auch gegen ihn stellte und neue Gedanken hinzu gab, so dass beide einander Gesellschaft waren. Ihr Briefwechsel gibt beredtes Zeugnis davon.

Heutzutage wird Hannah Arendt verherrlicht. Der in Zürich lehrende Philosoph Lutz Wingert nennt Arendt „die aktuell

prominenteste theoretische Kitschfigur im bundesdeutschen Diskursuniversum – wofür sie nichts kann“. Wie wahr! Aus dem Zusammenhang gerissene Bonmots der journalistisch begabten Hannah Arendt eignen sich bestens als letztlich nichtssagendes Dekor für so ziemlich jede Meinung des westlichen Mainstream-Denkens.

Schon 1981 hat der luzide amerikanische Publizist Alfred Kazin das ganz ähnlich gesehen. Wenig Schärferes ist über Hannah Arendt zu lesen als in seinem Aufsatz „Die Last unserer Zeit“.¹¹

Kazin schrieb damals, Arendts Credo „Man muß bedenken, was man tut“ sei ihr „wiederkehrender Refrain“.¹² Und weiter heißt es:

„Die These von der ‚Banalität des Bösen‘ ergab sich aus Hannah Arendts Lieblingsidee, daß bloß Bürokraten, fürchterlich normale Funktionäre wie Eichmann, nicht ‚bedachten‘, was sie da taten, und insofern für den Geschmack eines Philosophen – langweilig waren. Das war peinliche deutsch-intellektuelle Großspurigkeit. Und es hat der Sache des ‚Denkens‘ schwer geschadet. Viele Journalisten und Fernsehkommentatoren beziehen sich mit einer so auskennerischen Gewissheit auf die ‚Banalität des Bösen‘, daß es einem schlecht werden könnte.“¹³ Abschließend schrieb Kazin: „Bei vielen aktuellen Fragen war ihre Position entschieden moralisch und nicht politisch, schräg-persönlich und nicht ‚vernünftig‘ im liberalen (oder rechten) amerikanischen Sinne. Ihre Stellungnahmen waren nicht vorhersehbar, nicht einmal von ihr.“¹⁴ Das war ein hartes Urteil, gefällt von einem Mann, der Hannah Arendt durchaus schätzte.

Als Arendt dem Prozess gegen Adolf Eichmann 1961 beiwohnte, saß sie zwei großen Missverständnissen auf. Zum einen wähnte sie, dass vor Gericht das Wesentliche an den Tag komme – ein bisschen so wie in der Philosophie, wenn man nur lange genug nachdenkt. Deshalb glaubte sie, zum zweiten, dass Eichmann wahrhaftig rede. Sie glaubte ihm jedes Wort! Es passte

11 Vgl. Alfred Kazin: „Hannah Arendt. Die Last unserer Zeit“, in: *Offener Horizont. Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft* 4 (2017). S. 179–190.

12 Vgl. ebd., S. 180.

13 Ebd., S. 187.

14 Ebd., S. 189.

zu ihrer Haltung, wie Alfred Kazin sie beschrieb. Es passte auch zu ihrer Platon-Lektüre. Eichmann war in ihren Augen die Bestätigung für vieles, was sie zuvor schon gedacht hatte. Dass Eichmann sich als unwichtiges Rädchen im Getriebe präsentierte, um vielleicht doch mit bloß ein paar Jahren Gefängnis davonzukommen, das fiel ihr nicht ein. Es fiel Hannah Arendt damals nicht ein, dass Angeklagte vor Gericht lügen. Alle ihre philosophischen, sowie ihre auf die Justiz bezogenen und politischen Vorannahmen inspirierten sie zu ihrer Formulierung von der „Banalität des Bösen“.

Erst 2001 hat die Historikerin Irmtrud Wojak zeigen können, dass – um ihren Doktorvater Hans Mommsen zu zitieren – Eichmanns „antisemitische Einstellung“ ein „handlungsleitender Faktor“ gewesen sei.¹⁵

Während des Eichmann-Prozesses 1961 hat Hannah Arendt die Protokolle der Gespräche Adolf Eichmanns mit dem ehemaligen SS-Offizier Willem Sassen nicht zur Verfügung gehabt, die Grundlage des Buches von Irmtrud Wojak sind. Eichmann empfing den Ex-SS-Mann in seiner südamerikanischen Zufluchtsstätte: Es seien zu wenige Juden getötet worden, vertraute er dem Bruder im Geiste an. Eichmann sagte damals: „Hätten wir [...] 10,3 Millionen Juden getötet, dann wäre ich befriedigt und würde sagen, gut, wir haben einen Feind vernichtet.“¹⁶ Weiterhin sagte Eichmann: „Ich war kein normaler Befehlsempfänger, dann wäre ich ein Trottel gewesen, sondern ich habe mitgedacht, ich war ein Idealist gewesen.“¹⁷

Hannah Arendts große Stärke war ihre Meinungsfreudigkeit. In einem 1945 in der Zeitschrift „Jewish Frontier“ publizierten Aufsatz namens „Organisierte Schuld“ schrieb sie: „Die totale Mobilmachung hat in der totalen Komplizität des deutschen Volkes geendet.“¹⁸ Fünfzehn Jahre später dachte sie das Gegenteil.

15 Vgl. Irmtrud Wojak: *Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay*. Vorwort Hans Mommsen, Frankfurt a. M. 2001, S. 14.

16 Ebd., S. 63.

17 Ebd., S. 195.

18 Hannah Arendt: *Die verborgene Tradition*, Frankfurt a. M. 1976, S. 33.

Hätte Hannah Arendt die „Sassen-Protokolle“ gekannt, hätte sie das Wesen des Nationalsozialismus möglicherweise anders beschrieben, als sie es in den sechziger Jahren tat. Dann hätte sie Eichmann vielleicht nicht als gedankenlosen „Hanswurst“ bezeichnet.¹⁹

Auf die Spitze trieb sie Ihre Idee von der „Banalität des Bösen“ in einem 1964–65 abgefassten Vortrag „Was heißt persönliche Verantwortung in einer Diktatur?“ Da erklärte sie: „In allen Diktaturen, und erst recht in einer totalitären Diktatur, reduziert sich die selbst unter normalen Regierungsformen vergleichsweise geringe Anzahl von Entscheidungsträgern auf die Zahl Eins [...]. Im Dritten Reich jedenfalls gab es nur einen Mann, der Entscheidungen fällen konnte, und dies auch tat und von daher politisch voll verantwortlich war – und das war Hitler. [...] Jeder andere, von ganz oben bis ganz unten, der irgendetwas mit öffentlichen Angelegenheiten zu tun hatte, war tatsächlich ein Rädchen, ob ihm das bewusst war oder nicht.“²⁰

Von ähnlich hohem Podest betrachtete Arendts Brieffreund Karl Jaspers Mitte der Sechziger Jahre die NS-Geschichte und die bundesdeutsche Gegenwart. Seine Haltung zur Kollektivschuld war seit dem Ende des Krieges allerdings erfreulich konstant. Er hat klug unterschieden zwischen verschiedenen Formen der Schuld, die der Historiker Raphael Gross so zusammengefasst hat: Jaspers unterschied „zwischen ‚krimineller Schuld‘ (dem Begehen von offensichtlichen Verbrechen), ‚politischer Schuld‘ (dem Grad der Kollaboration mit dem NS-Regime), ‚moralischer Schuld‘ (der Frage der individuellen Verantwortung und des Gewissens) und ‚metaphysischer Schuld‘ (der universell geteilten Verantwortlichkeit jener, die sich für das Überleben entschieden haben und sich darum nicht mehr gegen die NS-Verbrechen wendeten).“²¹

19 Siehe hierzu Franziska Augsteins „Nachwort“ in: Hannah Arendt: Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik, München 2003, S. 177–195.

20 Vgl. Hannah Arendt: Was heißt persönliche Verantwortung in einer Diktatur?, München 2018, S. 25f.

21 Vgl. Raphael Gross: Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral, Frankfurt a. M. S. 117f.

Das Wort „Kollektivschuld“ kam bei Jaspers nicht vor. Er meinte lediglich, dass die Deutschen allesamt sich der Verantwortung bewusst sein müssten, die sich daraus ergab, dass sie Bürger eines Landes sind, das für einen grausamen Krieg und den Tod von Millionen verantwortlich ist. Sein Begriff dafür war „politische Haftung“.²² Jaspers' Aufsatz von 1946, „Die Schuldfrage“, war wegweisend für die politische Kultur der Bundesrepublik.

Leider hat er nicht mehr erleben können, dass die Bundesrepublik sich konform mit seinen Ideen weiterentwickelte. Er hat nicht mehr erleben können, dass sich seit den 2000er Jahren die Rechtsprechung geändert hat: Zu seiner Zeit, bei den historisch bedeutenden NS-Prozessen, wurde zu langer Haft nur verurteilt, wem nachgewiesen werden konnte, dass er (oder sie) tatsächlich handgreiflich oder per Erlassung einer Ordre Menschen ermordet hatte. Alle anderen bekamen lediglich eine geringe Strafe wegen Beihilfe oder – meistens – gingen frei aus dem Gerichtsgebäude. Mittlerweile hat die Rechtslage sich geändert: Beihilfe zum Massenmord genügt zum Beleg eines schweren Delikts. Das mag mit der Fortschreibung des Rechts zu tun haben. Es mag vor allem damit zu tun haben, dass die alten Nazis, derer es im deutschen Justizwesen viele gab, mittlerweile verstorben sind.

In seiner Schrift „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ war Jaspers sehr hart und sehr pessimistisch. Mit Arendt teilte er die Sorge, dass der Eine oder die vielen „von oben“ am Ende doch alles bestimmen. Jaspers bezog das auf die Parlamentarier im Bundestag und auf die Parteien.

Der Umgang mit der NS-Vergangenheit: fast schon frevelhaft.

Die Grundrechte: „so wenig gesichert“²³

Die Parteien: „Sie werden zu Organen des *Staates*, der nunmehr wieder als Obrigkeitsstaat die Untertanen beherrscht.“²⁴

22 Vgl. Karl Jaspers: *Wohin treibt die Bundesrepublik?*, München 1966, S. 22.

23 Vgl. ebd., S. 22.

24 Ebd., S. 133.

Die Parteienfinanzierung: „Zeichen dafür, dass die Parteien den Staat usurpieren.“²⁵

Jaspers fürchtete eine „kommende Diktatur“: Die Zeichen standen seines Erachtens an der Wand: „Auf eine kommende Diktatur weisen die Ansätze zur Abwertung des freien Geistes. Es ist die Frage, ob Erziehung, Unterricht, Forschung, geistiges Leben heute überhaupt schon erlahmen.“²⁶

Jaspers fand, das Volk werde nicht genügend miteinbezogen, wobei er sich – frech gesagt – unter „Volk“ Leute vorstellte, die die Hälfte des Tages damit verbringen, sich über moralische Probleme Gedanken zu machen.

Das ist es, was Kurt Sontheimer meinte, als er die Schrift eine „Totalkritik“ nannte. So schlimm, wie Jaspers fürchtete, ist es mit der Bundesrepublik glücklicherweise nicht gekommen.

Interessant für uns Heutige ist, dass Karl Jaspers dennoch ganz Kind seiner Zeit war. So schrieb er auch: „Ein Weg über den autoritären Staat zur Diktatur führt über eine *Allparteien-Regierung* und auch schon über die „Große Koalition“.²⁷ So sehr hätte man ihm gewünscht, die heutige Große Koalition zu erleben: Die wird von vielen dafür gepriesen, dass nichts sich ändert. Andere finden: Sie kommen nicht zu Wort. Naja, das ist normal in einer Demokratie.

Hannah Arendt und Karl Jaspers waren bedeutende Denker, die uns Normalsterblichen, die wir Kartoffeln schälen oder im Auto im Stau stehen, viele Anregungen gegeben haben. Moral lässt sich nicht servieren wie Kartoffelsalat. Und das, mit Sokrates gesagt, gute Leben erreichen wir nicht per Auto. Zur Vermittlung braucht es die Kunst der Sprache.

Karl Jaspers wurde einmal ziemlich dreist angegangen: Er habe doch gar keine philosophische Schule gegründet. „Und ich gab damals eine übermütige Antwort“, hat er erzählt: „In der Tat, sagte ich, meine Schüler haben nur ein Gemeinsames: dass jeder er selber ist und kein Schüler. So möchte ich es auch in Zukunft

25 Ebd., S. 135.

26 Ebd., S. 153.

27 Ebd., S. 154.

halten. Wir wollen, Lehrer und Schüler, uns erziehen zum Selbstdenken, zum besonnenen Denken, zur offenen Vernunft, zur liebenden Hellsicht für das eigentlich Menschliche.²⁸

28 Vgl. Karl Jaspers: „Vom lebendigen Geist der Universität“, in: *Wagnis der Freiheit*, herausgegeben von Hans Saner, München 1996, S. 225–246, hier: S. 245.

*Gespräch zwischen Franziska Augstein und
Matthias Bormuth moderiert von Gunilla Budde*

Gunilla Budde: Herzlichen Dank, Franziska Augstein für den sehr lebhaften und auch provokativen Vortrag. Er glich stellenweise einer Entzauberung der beiden legendären Gestalten Hannah Arendt und Karl Jaspers, über die wir auf dem Podium weiter sprechen wollen. Ob wir wieder ein Stück Zauber zu schaffen vermögen, muss man sehen. Sie haben in jedem Fall eine erfrischende Vorlage für das Gespräch geboten. Ich möchte mit dem wunderbaren Bild beginnen, mit dem für diese Veranstaltung eingeladen wurde: Der große Karl Jaspers steht neben der deutlich kleineren Hannah Arendt, offensichtlich während einer gemeinsamen Reise in den Bergen. Um Ihr Bild von der Eisscholle aufzugreifen, es war etwas Besonderes zwischen ihnen. Ende 1945 hatten sie begonnen, sich regelmäßig zu schreiben und ab 1949 kam Arendt wohl einmal jährlich nach Basel, wo Jaspers lebte. In diesem Zusammenhang ist auch dieses Bild entstanden, das Freundschaft und Nähe zeigt. Auch wenn es wegen der Entfernung zwischen Amerika und Europa nur ganz selten möglich war, sich persönlich auf der Eisscholle zu treffen, kam es, wie der Briefwechsel zeigt, zum intensiven Kommunizieren. Kommunikation war auch das Leitthema, über das Arendt 1958 in ihrer Laudatio in der Paulskirche sprach, als man Jaspers den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verlieh. Damals schrieb sie an ihren Mann sinngemäß: „Jetzt kommt die Zumutung auf mich zu, unsere Freundschaft in die Öffentlichkeit tragen zu müssen.“ Sie scheute sich: Albert Camus, der auch als Laudator im Gespräch war, sei viel besser geeignet, und außerdem sei sie eine Frau. Dann sprach Arendt aber in Frankfurt hinreißend davon, dass ein Mensch unantastbar, unversuchbar, unbeirrbar sein kann. Hannah erklärte diese Eigenschaft ihres Lehrers und väterlichen Freundes biographisch, wenn sie in der Laudatio sagte: „Will man es sich psychologisch-biographisch erklären, so darf man an Jaspers Elternhaus denken, an das hochgemute friesische Bauerntum, dem ein in Deutschland ganz ungewohnter Sinn für Unabhängigkeit eignete.“ Vielleicht können Sie, Herr Bormuth, etwas über diese familiären Wurzeln

sagen, wie die Entwicklung des Eigensinns von Karl Jaspers entstehen konnte.

Matthias Bormuth: Der späte Jaspers blickte in einem Fernsehgespräch stolz auf seine Oldenburger Jugend zurück, als jemand, der sich schon in der Schule nicht angepasst hatte. Er hatte sich verweigert, einer von drei Schüler-Verbindungen beizutreten, die nach Rängen geordnet waren. Mit über achtzig Jahren beharrte er darauf: „Ich stand für mich.“ Und zugleich verbindet er diese Episode mit dem Hinweis auf seine Lungenerkrankung, die ihn auf andere Weise von Anfang an an den Rand der Gesellschaft stellte. Er war von größeren Aktivitäten ausgeschlossen und hielt sich an den Vater. So war die Kehrseite seiner Unabhängigkeit eine früh empfundene Einsamkeit, ein Leiden an dieser Einsamkeit.

Budde: Einsamkeit ist ein Stichwort, auf das man auch kommen kann, wenn man an den Film denkt, den Margarethe von Trotta vor wenigen Jahren über Hannah Arendt gemacht hat. Sie haben, Frau Augstein, glaube ich, einen sehr eindringlichen Essay zum Filmbuch beigetragen.

Franziska Augstein: Ich kannte das Drehbuch und habe den Film selbst nicht gesehen. Das Drehbuch war auch schon sehr aussagekräftig, sowohl die Einsamkeit wie auch Arendts Weiblichkeit kamen darin plastisch zum Vorschein. Den Deutschen ist das Gefühl, allein zu sein, im Denken allein zu sein und keinen Anschluss zu finden, weil alle anderen anders denken, nicht fern. Es wird oft kultiviert. Und wenn man einsam ist, neigt man natürlich auch zu apodiktischeren Urteilen. Weil es im Gespräch niemanden gibt, der uns widerspricht und uns sagt, mach alles mal eine Nummer kleiner.

Bormuth: Sie haben heute Abend sehr schön und pointiert auf Arendts Neigung zum Apodiktischen, zum Übertreiben und Einseitigen hingewiesen. Es ist wunderbar, frei sagen zu können, sie habe einige Schwächen, weil Hannah Arendt auch einige Stärken besaß. Das Schöne ist doch, dass man beim Lesen bestimmter Texte von ihr ins Nachdenken kommt. Das passiert nicht bei vielen Philosophen, dass auch Laien sie gerne lesen und ins Selbstdenken kommen, wie Arendt es im Blick auf Kant und Lessing oft betonte. Bei Arendt war beides vorhanden: Auf

der einen Seite gab sie grandiose Urteile ab, bei denen alles klar scheint und nichts klar ist; und auf der anderen Seite zeigte sie eine feine Nachdenklichkeit, die beim Lesen elektrifiziert, im guten Sinne voller Energie ist und anregt, sich selbst und andere verstehen zu wollen.

Augstein: Jedem angehenden Dozenten der Geschichte oder Politologie, der noch ein wenig unsicher im Umgang mit jungen Menschen ist, kann man nur empfehlen, Arendts *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft* zu lesen. Das ganze Seminar ist gespannt und sitzt gleichsam vorne auf der Stuhlkante, unendlich interessiert. Man kann über ihre Gedanken sehr gut diskutieren, ein solches Arendt-Seminar ist ein Selbstläufer.

Bormuth: Genau das meine ich mit Anregung.

Budde: Wie Hannah Arendt ist Karl Jaspers auch eine Lichtgestalt, mit der man ins Gespräch kommen möchte. So muss es auch Ihr Vater erfahren haben, als er in den 1960er Jahren dem Philosophen mehrfach begegnete. Als wir diesen Abend planten, war es uns sehr einleuchtend, dass Rudolf Augstein heute mit in die Diskussion genommen werden sollte. In der frühen Geschichte der Bundesrepublik der sechziger Jahre gehörten beide zu denjenigen, die ihre Zeit extrem kritisch betrachteten. Für Jaspers war der Herausgeber des Spiegels einer der wenigen, mit denen er sprechen konnte. Für Jaspers war es ein großes Dilemma, dass die bundesrepublikanische Gesellschaft mit ihrer Geschichte nicht angemessen umging. Beide führten vor der großen Debatte zur Verjährung, die gemeinhin als Sternstunde des Bundestages gilt, ein langes Gespräch. Und waren anschließend noch desillusionierter, als sie es vorher schon waren. Sie haben die Beziehung zwischen ihrem Vater und Karl Jaspers vorhin sehr treffend auf den Punkt gebracht. Auf der einen Seite der philosophische „Wolkenkuckucksheimer“, ein wunderbarer Begriff, der suggeriert, Jaspers schwebe einfach über den Wolken sehe die Realität nicht. Auf der anderen Seite nennen sie Rudolf Augstein, Ihren Vater, einen „Aktualitätsjunkie“. Herr Bormuth, Sie haben als Ideenhistoriker diesen sehr eindringlichen Briefwechsel zwischen Augstein und Jaspers mit herausgegeben. Sind das verkürzende oder angemessene Begriffe?

Bormuth: Das Portrait, das Sie von Ihrem Vater zeichneten, Frau Augstein, empfand ich als sehr eindrücklich. Sie haben ein psychologisches, auch ein philosophisches Bild von seiner Persönlichkeit gegeben. Sie sprachen von seiner Melancholie, seinem Realismus, die wohl auch Jaspers fasziniert haben müssen an dieser implizit philosophischen Persönlichkeit. Augstein entwarf keine Theorien oder Argumente, aber er strahlte Nachdenklichkeit aus. Er machte sich Gedanken über das Leben und sein Journalismus lebte aus einer gewissen Form von Betroffenheit, die abgeklärt schien und doch aufklärend wirkte. Ich glaube, Jaspers und Augstein haben sich nonverbal verstanden als ein Philosoph und ein Journalist, die beide auf ihre Weise im Leben der Zeit nicht aufgehen, sondern kritisch zu sein wagen. Dieser Zug verband Jaspers auch mit Rolf Hochhuth, der 1963 als junger Mann den „Stellvertreter“ geschrieben hatte, der bis nach New York für Furore sorgte. Dass solche jungen Männer ihre tiefe Unzufriedenheit mit der Zeit so zum Ausdruck bringen können, imponierte ihm. Dieser Geist entsprach der „Unzeitgemäßheit“ Nietzsches, der das saturierte wilhelminische Deutschland nicht schätzte, das wissenschaftlich-ökonomisch erfolgreich war, aber geistig marode. Diese polemische Unzeitgemäßheit sah Jaspers wohl auch in ihrem Vater und Rolf Hochhuth. Er war begeistert von den jungen Menschen, die im vordergründigen Erfolg nicht aufgehen und mit „Spiegel“ und „Stellvertreter“ treffende Formen der Kritik finden. Das ist doch doll.

Augstein: Das ist plausibel.

Budde: Zugleich empfand Rudolf Augstein das Porträt, das das Bundesrepublik-Buch vom „Spiegel“ gab, als Lobhudelei, so dass er Jaspers darum bat, er möge es abmildern. Was war es denn, was Rudolf Augstein gestrichen sehen wollte?

Augstein: Das ist sehr schwer zu sagen, weil der Briefwechsel es nicht ausdrücklich macht.

Budde: Wissen Sie es, Herr Bormuth?

Bormuth: Nein. Aber die Sache entspricht ganz Karl Jaspers, der auch in anderen Fällen zur Idealisierung historischer Persönlichkeiten neigte. Das intellektuelle Heidelberg war erstaunt, wie er seit 1920 Max Weber im Reden und Schriften als moralische In-

stanz heroisierte. Else Jaffé, die Geliebte von Max Weber, schrieb ihm damals und auch später, als sie nochmals über Weber korrespondierten, er sei anders gewesen. Jaspers war zuerst tief empört, bis ihn historisches Material eines Besseren belehrte. Psychologisch könnte man von Projektionen sprechen, von Idealgestalten, die sich Jaspers für seine Träume von moralischer Integrität und Wahrhaftigkeit bildet. Aber seine Heroen waren eben Menschen mit ihren Fehlbarkeiten und Kompromissen, die Jaspers so nicht sehen wollte. Deshalb hatte Hannah Arendt auch furchtbare Angst vor dem „Buch Hannah“, das Jaspers am Ende seines Lebens, in diesen Jahren noch schreiben wollte. Sein vorläufiger Titel war „Von der Unabhängigkeit des Denkens“. Es wurde nicht fertig, blieb Fragment. Aber soviel kann man schon sagen, es war eine nicht schattierte Lobeshymne, auch wenn Hannah Arendt tatsächlich zu den Jahrhundertfiguren der Philosophie zählt. All die heiklen Aspekte und Schwächen, die auch zu ihr gehören und die Sie in Ihrem Vortrag angedeutet haben, kommen nicht vor.

Augstein: Das ist wirklich komisch. Beide scheinen über etwas Negatives vielleicht sogar noch enger verbunden gewesen zu sein, als durch das, was wir bei ihnen als Qualitäten positiv bezeichnen würden. Arendt wie Jaspers neigten meines Erachtens dazu, unfähig zu sein, Fehler bei denen zu sehen, die sie sehr schätzten. Also so wenig Jaspers irgendein Fingernägelchen an Arendt gekrümmt sehen wollte, so wenig konnte Arendt nur ansatzweise zugeben, dass ihr Freund Heidegger sich vielleicht ein ganz klein bisschen bei den Nazis angebiedert hatte. Das war nicht denkbar, weil vor dem Denken das Empfinden kam. Und das Empfinden steuerte in Bezug auf Menschen, die ihnen am Herzen lagen, in einer grandios umfassenden Weise das Denken, dass man nur staunend davor stehen kann.

Budde: Beide scheinen etwas Schwarz-Weiß-Malerisches im Denken an sich gehabt zu haben. Es gibt eine kleine Welt der Guten mit ganz wenigen Lichtgestalten, zu denen auch Rudolf Augstein gehörte, und der Rest gehört zu jenen, die zweifelhaft bleiben. Jaspers zählte auch Golo Mann zu ihnen, nachdem er es gewagt hatte, Arendts Eichmann-Report zu kritisieren. Das bedeutete das Ende einer Freundschaft, die zwar lange nicht so tief

gewesen war wie jene zu Hannah Arendt, aber doch nach 1945 zu einem intensiven Austausch und Besuchen in Basel geführt hatte.

Augstein: Ja, das war eine komplizierte Geschichte. Jaspers sitzt in der Schweiz und Golo Mann schreibt ihm respektvolle Briefe, die begeistert beantwortet werden. „Kommen Sie, Sie sind herzlichst willkommen.“ Golo kündigt immer mal wieder einen baldigen Besuch an, kommt dann aber nicht. Warum? Möglicherweise hatte er schon kleine Vorbehalte oder war seine Bewunderung für Jaspers geringer als ursprünglich formuliert. Und dann kommt das Eichmann-Buch, das Golo vor allem provoziert, weil Hannah Arendt darin den Grafen Stauffenberg und andere Figuren des 20. Juli benennt, aber gleichzeitig einschränkend betont, sie hätten keine Demokratie angestrebt. Stimmt. Wollten sie nicht. Aber dann fährt sie fort, dass sich einer in jeder Hinsicht tugendhaft verhalten habe: Karl Jaspers. Darauf schrieb Golo Mann, allerdings habe Jaspers nicht versucht, Hitler umzubringen, weshalb er Arendts Ansicht übertrieben finde. Jaspers reagierte beleidigt und damit ging ihre Freundschaft in die Brüche. Dagegen nahm er es freundschaftlich hin, dass Hannah Arendt ihn zu hoch auf den Sockel des Widerstands gestellt hatte.

Budde: Ich denke, es gab eine Schlusszene, in der Golo Mann mit Blumen zu einem Versöhnungsbesuch nach Basel kommt und an der Haustür weggeschickt wird.

Bormuth: Jaspers war enttäuscht und erzürnt. Aufschlussreich ist, dass Golo Mann zwei Jahrzehnte später noch die Chance hat, den von Hans Saner edierten Briefwechsel zwischen Arendt und Jaspers zu lesen. Aus den Briefen erfährt er, dass Jaspers ihn nicht nur aufgrund der scharfen Argumentation nicht mehr empfing. Sondern er beurteilte die Kritik an Arendt als Ausdruck von Illoyalität. Er selbst, so schreibt Jaspers in den Briefen, habe sich aus Freundschaft zu Golo zurückgehalten, als man nach 1945 in Deutschland Thomas Mann als Emigranten angegriffen hatte, auch wenn er manches bei ihm als Torheit empfinde. Dies nachträglich zu erfahren, hat Golo Mann zutiefst gerührt; er nahm es als Zeichen, dass Jaspers ihn doch sehr geschätzte hat-

te. Die beglückende Lektüre der Briefe bedeutet eine späte Genugtuung und ist die Kehrseite der enttäuschten Liebe.

Budde: Geht es Jaspers in dem „Buch Hannah“ um eine Rechtfertigung des Eichmann-Reports und ihrer Person als Denkerin?

Bormuth: „Die Unabhängigkeit des Denkens“ ist ein Konvolut von Manuskripten, die in fünf Kästen aufbewahrt werden. Nur einige sind weitgehend bearbeitet oder fertiggestellt. Der Mythos ist viel größer als die Realität des Buches. Hans Saner hat schon vor Jahren einige Schlüsselpassagen, darunter auch Teile der scharfen Kritik an Golo Mann, herausgegeben. Die Edition wird wohl Hannah Arendt ein Stück entmythologisieren, zeigen, wo Jaspers übertreibt. Arendt verträgt, auch in ihren Grenzen gesehen zu werden, weil sie so viele großartige Seiten hat. Es ist gar nicht nötig, sie so zu stilisieren, um sie als einzigartige Figur zu sehen. Niemand verdient es, glorifiziert zu werden.

Budde: Wohl wahr. Sie hatten eben schon auf Max Weber verwiesen, der für Jaspers seit den Heidelberger Anfängen einer Heiligenfigur glich. Dabei vertrat der Soziologe z. B. eine ganz andere Vorstellung von Politik und vom Berufspolitiker als Karl Jaspers. In „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ wird dieser als Mensch gesehen, der Außerordentliches zu leisten vermag. Das ist ein extrem überhöhtes Bild. Wenn man solche hehren Vorstellungen von Politik und denen hat, die sie betreiben, kann man eigentlich nur enttäuscht werden. Dies geschah auch dann in der großen Parlamentsdebatte zur Verjährung.

Bormuth: Was Jaspers von Weber richtig übernommen hat, war die Methode des idealtypischen Verstehens. In „Die Schuldfrage“ bildet er entsprechend vier Typen der Schuld, die helfen sollen, die deutsche Wirklichkeit „denkend zu ordnen“, wie Weber das nannte. Aber dessen Rede „Politik als Beruf“ hat er an entscheidender Stelle einseitig ausgelegt und damit falsch verstanden. Weber spricht vom Verantwortungsethiker, der auch fragwürdige Mittel und Wege wählen müsse, um ein gutes Ziel zu erreichen. Das ist mit Jaspers so nicht denkbar. Seine späten Texte, gerade „Wohin treibt die Bundesrepublik?“, verkündigen eigentlich die reine Gesinnung; sie sprechen von Wahrhaftigkeit und Wahrheit, als ob diese der Schlüssel wären, um die politischen

Probleme der Zeit zu lösen. Max Weber war da nüchterner. Er war vielmehr ein moderner Mensch, der im tieferen Sinne entzaubert ist über Möglichkeiten eines gelingenden Lebens und einer reinen Gesinnung. Der Mensch steckt für ihn voll innerer Widersprüche. Die Dimension des Glückes, über die heute so viel gesprochen wird, schien ihm jenseits einzelner Augenblicke eine Illusion zu sein. Der späte Jaspers hat die Zerrissenheit Webers noch anerkannt und seine Gesinnungsphilosophie unabhängig von dem Idol seiner Jugend vertreten.

Augstein: Jaspers hat sich von Weber das herausgesucht, was ihm zupasskam. Und den Rest hat er links liegen gelassen. Das finde ich sehr schön und beruhigend. Das machen wir doch alle. Dabei war Jaspers ein großer Verehrer von Immanuel Kant. Im Gegensatz zu Hannah Arendt.

Bormuth: Ich glaube nicht. Denn Arendt schätzte Kant ebenso sehr, gerade seine Idee des Weltbürgertums, die sie im Blick auf Jaspers in dem Band „The Living Philosophers“ entfaltete.

Augstein: Das ist richtig. Aber die Schrift ist so dünn. Die Moralphilosophie, die Urteilskraft und der ganze Rest von Kant, das war ihr alles viel zu philosophisch-abstrakt.

Bormuth: Nun sprechen Sie sehr philosophisch. Tatsächlich sprach Arendt von Kants „tyrannischer“ Moralphilosophie, so in ihrer „Lessing-Rede“. Kant ist für sie ein Tyrann der moralischen Wahrheit und sie liebte Lessing, für den die Wahrheit eine Sache war, die Gott vorbehalten sei. Und wir dürften Meinungen haben und ins Spiel bringen. Und eine Wahrheit zu haben, die für alle gelten soll, widersprach Arendts Idee möglicher Pluralität. Darin unterscheidet sie sich auch von Jaspers. Arendt liebte die Pluralität, die Verschiedenheit und Widersprüchlichkeit der Menschen, gerade auch in ihrem Freundeskreis. Diese Offenheit war Jaspers so nicht zu eigen.

Budde: Sehr schön, dass Sie Frau Augstein als Philosophin bezeichnet haben. Das hatte sie selbst in Abrede gestellt.

Augstein: Wir müssen jetzt sofort aufhören, sonst revidiert Herr Bormuth sein Urteil.

Budde: Nein, das macht er garantiert nicht. Denn Sie haben sehr deutlich unterstrichen, dass es die wenigen Philosophen gibt, die die Welt besser machen wollen, und die Menge der anderen, die allein ihr kleines Leben im Blick haben, das gelingen soll. Das ist sehr provokativ gedacht.

Augstein: Dabei muss man ein bisschen die Soziologie mit ins Spiel bringen, die sich mit den normalen und auch den weniger normalen Leuten beschäftigt. Der Soziologe sagt, es interessiert die Menschen mehr, eine gute Liebe und eine schöne Wohnung zu haben, als dass sie sich über die letzten Fragen austauschen. Die Leute sind so. Was soll ich sagen?

Budde: Sind ihre Philosophie-Studierenden auch so, Herr Bormuth? Teilen sie genau diese Interessen, die Sie, Frau Augstein, gerade beschrieben haben.

Bormuth: Ich würde sagen, die Dinge schließen sich nicht gegenseitig aus. Ich glaube, dass alle Leute, die erfüllt lieben und wohnen, solche sind, die irgendwann auch merken, es fehlt etwas, das darüber hinaus geht.

Augstein: Gut, dann komme ich jetzt mit der Kapitalismuskritik. Wir denken uns einen Straßenbahnschaffner, der am Tag acht Stunden arbeitet und morgens und abends je eine Stunde für die Fahrt zur Arbeit benötigt. Wenn er zu Hause ankommt, dann will er vielleicht irgendwann nur noch etwas Gutes essen und ein bisschen „Tatort“ sehen.

Bormuth: Sie haben vollkommen Recht, Jaspers hat zu wenig gesehen, wie das Lebens- und Arbeitsgetriebe die Menschen verändert und oft vollkommen erschöpft. Anders Simone Weil, die französische Philosophin; sie ging um 1930 selbst für ein Jahr in die Renault-Werke und erfuhr, wie geisttötend das französische Fabrikleben war. Die Menschen waren abends zu müde, zu kaputt, um überhaupt noch nachzudenken. Für Jaspers waren diese Arbeitsbedingungen Grenzsituationen, an denen man scheitern könne, die aber auch helfen könnten, ins Nachdenken zu kommen. Aber er dachte nicht daran, allein das Zerstörende zu sehen. Er hat nicht sehen wollen, dass – soziologisch betrachtet – die Arbeitswelt z. B. den Menschen zermürben kann, zumindest seine Antriebe, selbst nachzudenken. Da würde

ich mit ihnen gehen und festhalten wollen, wie die Nachdenklichkeit durch die Lebenswelten, in denen Menschen existieren müssen, gänzlich genommen werden kann.

Augstein: Aber ich würde jetzt nicht vom „Kleinmachen“ sprechen, denn so ein schlimmes Schicksal im Zeichen der Ausbeutung ist es auch wieder nicht, Straßenbahnschaffner zu sein. Also die Wiederholung des immer Gleichen ist nicht gerade dazu angetan, zum Denken anzuregen. Ist man einmal zu Hause, dann ist man erschöpft und möchte seine Ruhe haben oder möchte die kleinen Kinder ins Bett bringen.

Bormuth: Philosophen sind merkwürdige Menschen und haben wie Sportler außergewöhnliche Leidenschaften. Dem normalen Menschen reicht es, ab und an zu joggen; der Leistungssportler quält sich mit täglichem Training, das ihn zu Höchstleistungen führen kann. Philosophen sind in diesem Sinne ebenfalls sehr ungewöhnliche Menschen. Sie treibt etwas an, das sie mehr als andere nachdenken lässt; und über dieser Leidenschaft vernachlässigen nicht selten andere Dinge. Aber nicht jeder muss Philosoph werden oder Leistungssportler.

Budde: Das klingt beruhigend.

Bormuth: Jaspers hatte sich als Arzt zuerst mit psychisch merkwürdigen Menschen beschäftigt, hatte versucht, ihr Innenleben zu verstehen. Als Philosoph interessierte er sich für die extremen Gedanken von Menschen, die manchmal auch von solch psychischen Eigenarten getrieben waren, philosophisch nachzudenken. Viele Menschen erleben ihr Leben nicht in solch extremer Fragwürdigkeit. Sie haben das Recht, einen normalen Alltag zu leben. Aber vielleicht können sie sich manchmal von denen anregen lassen, die sich im besten Sinne genötigt fühlen, sich Gedanken zu machen. Ich glaube, diese Arbeitsteilung gehört zu unserer Gesellschaft. Diese kann sich freuen, wenn es, aus welchen Motiven auch immer, Hochleistungsphilosophen gibt, die uns merkwürdig erscheinen, aber im Nachdenken etwas leisten, was allen dient.

Augstein: Da hat er doch Recht, oder?

Budde: ja. Nun ist die Zeit schon fortgeschritten und wir sollten uns noch einmal dem Jaspers-Buch zuwenden, dessen Titel über unserem Abend steht. Kann man sich vorstellen, dass heute „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ ein Bestseller würde, oder wäre es den Menschen egal; Hauptsache, ihr eigenes kleines Leben gelingt irgendwie. Dabei scheint mir, ist das Thema „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ aktueller denn je.

Augstein: Wir haben lauter Bücher, die Bestseller werden, da sie sich mit aktuellen politischen Themen befassen. Mir fällt jetzt nur ein Buch eines Menschen ein, dessen Namen ich nicht nennen will und der etwas gegen Muslime hat. Aber es gibt auch Bücher von anderen Autoren, die viel gelesen und diskutiert werden. Würde Jaspers sein Buch etwas umschreiben, könnte es heute wieder ein Bestseller werden.

Bormuth: Damals lag der Erfolg wohl auch daran, dass es in den Anfängen der 1968er Jahre geschrieben wurde. Wie viele Studenten waren Jaspers und Arendt unzufrieden mit der Bundesrepublik und ihren Politikern, unzufrieden mit der fehlenden Aufklärung über die deutsche Geschichte. Das Buch, dessen Autor zwischen Links und Rechts stand, drückte mit der Kritik an der Parteienoligarchie ein Unbehagen an einer saturierten Gesellschaft aus, die über die Vergangenheit hinweggegangen war und die Gegenwart ohne jede Utopie zu bewältigen suchte. In seinem Wunsch, die Gesellschaft aufzurütteln und an die moralische Gesinnung zu appellieren, entsprach Jaspers auf eigene Art den revolutionären Anliegen, die Herbert Marcuse, Che Guevara oder Ulrike Meinhof auf sehr unterschiedliche Weise vertraten. Auch bei ihm gibt es den Begriff der „Revolution“, auch wenn er vor allem eine moralische Umkehr im Sinn hatte. Er besaß ein genaues Krisenbewusstsein, das sicherlich auch von den Ahnungen des ehemaligen Psychiaters lebt, der dem Philosophen hilft, die inneren Befindlichkeiten der Menschen zu verstehen. Bei Jaspers findet man keine konkreten Lösungen, sondern einen tiefen Sinn für das Unbehagen an der Zeit, die über alle Ungerechtigkeiten pragmatisch hinwegzugehen scheint.

Augstein: Als nach dem Banken-Crash die Occupy-Bewegung entstand, begannen viele Menschen darüber nachzudenken und zu schreiben, wie man sich in der Menge zusammenschlie-

ßen könne, gerade weil man sich als Einzelner gegenüber der Zeit ohnmächtig fühlt. Das entspricht dem, was Jaspers mit seinem Buch 1966 geleistet hat.

Bormuth: Jaspers traf einen Nerv; er griff Fragen der Zeit auf, allerdings, ohne selbst Antworten auf diese zu haben, die wirklich befriedigen können. Er setzte zu sehr auf die reine Gesinnung, als ob mit dieser das Unmögliche zu erreichen sei. Da fehlte ihm die Nüchternheit seines Lehrers Max Webers. Aber dass Menschen überhaupt aufwachen, anfangen nachzudenken, ist doch ungemain.

Budde: Vielleicht schließen wir mit der Frage, was Jaspers und Arendt zur heutigen Lage der Bundesrepublik sagen würden? Frau Augstein, was denken Sie?

Augstein: Ich habe mich mit Jaspers' Äußerungen zum Abendland befasst, die mir etwas problematisch erscheinen. Denn er kann sich nicht entscheiden. Auf der einen Seite betont er, nur im Abendland habe es die Entwicklungen gegeben, die Heinrich August Winkler heute in seiner Geschichte des Westens beschreibt: die Formulierung der Menschenrechte, individuelles und demokratisches Denken. Auf der anderen Seite spricht er von der Achsenzeit, womit er meint, dass in ganz unterschiedlichen Kulturen gleichzeitig fundamentale Entwicklungen in Philosophie und Religion stattfanden. Gleichzeitig habe sich die Achsenzeit in China, Iran, Indien und Europa zugetragen. Im Gegensatz zu fast allen anderen sagt er nicht, um per aspera ad astra zu kommen, müsse man erst diese und jene Entwicklung vollzogen haben, wie es für den Maximus typisch ist, bei dem der Fortschritt vom Feudalismus zur Bourgeoisie und dann zum proletarischen Staat führt. Eine Achsenzeit kann es geben, ohne dass die vorhergehende Historie sie hätte vorbereiten müssen, so jedenfalls fasst es einer seiner Ausleger, der Althistoriker Michael Sommer, zusammen. Als Jaspers seine Idee von der Achsenzeit entwickelte, war der Zweite Weltkrieg kaum vorbei, die Leute lebten noch in seinem Schatten. Überall lagen noch die Trümmer herum. Und da kommt ein bedeutender Philosoph und sagt dir, es kann Großes passieren, es kann ad hoc passieren. Eure Geschichte ist nicht entscheidend. Ist das nicht schön?

Bormuth: Ich glaube, Jaspers hielt ihren Vater für einen achsenzeitlichen Denker, einen Vertreter der zweiten Achsenzeit, die er für die Moderne annahm. Als Irritator, als jemand, der in der Gesellschaft aufrührt, sah er Rudolf Augstein neben Rolf Hochmuth und Hannah Arendt, die auf andere Weise provozierten, wenn man an den „Stellvertreter“ und den „Eichmann-Report“ denkt. Sie waren Menschen, die in der Gesellschaft leben, aber sich Meinungen bilden, die in geläufigen Meinungen nicht aufgehen. Max Weber war für diese Haltung seit den Heidelberger Anfängen im Raum der Wissenschaften Jaspers' großes Vorbild. Sie waren alle Quertreiber im besten Sinne. Schon seit der Schulzeit kam es auf solchen Nonkonformismus an. Er selber durchlief nach den konservativen Anfängen eine solche Entwicklung, vor allem belehrt durch die Erfahrungen im Nationalsozialismus. Jaspers wurde zu einem geistigen Revoluzzer, der mit den polemischen Überlegungen zur Bundesrepublik nochmals einen publizistischen Frühling erlebte, so wie er 1931 mit „Die geistige Situation der Zeit“ plötzlich in aller Munde war. Und das Ende Ihrer Rede zeigte doch sehr schön, dass Jaspers nicht an Epigonen gelegen war. Ihm ging es nicht um treue Jünger, die genau das Evangelium des Meisters nachpredigen, sondern um eigenwillige Köpfe, die anspruchsvoll provozierten, um Nachdenklichkeit zu wecken. So habe ich auch Ihren Vortrag gehört. Sie haben mit Jaspers, Arendt und Ihrem Vater drei Personen abgeklopft, von denen jede ihre Weltanschauung hat und verdient, in Frage gestellt zu werden. Er hätte wohl, wenn ich das so sagen darf, Ihren Vortrag geschätzt. Da spricht ein eigenwilliger Mensch, der andere auf ihre Substanz hin abklopft und nicht nachbeten will.

Augstein: Vielen Dank; das ist freundlich.

Budde: Das glaube ich auch. Ich denke, das waren wunderbare Schlussworte, denen nichts hinzuzufügen ist. Vielen Dank, auch an das Publikum für Ihre Aufmerksamkeit.

ISSN 0177-9133
ISBN 978-3-8142-1215-9